

Zeitschrift: Bildungsforschung und Bildungspraxis : schweizerische Zeitschrift für Erziehungswissenschaft = Éducation et recherche : revue suisse des sciences de l'éducation = Educazione e ricerca : rivista svizzera di scienze dell'educazione

Band: 1 (1979)

Heft: 1

Artikel: Wissenschaftswissen und soziales Handeln in der germanistischen Linguistik und im Deutschunterricht

Autor: Sitta, Horst

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-786449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissenschaftswissen und soziales Handeln in der germanistischen Linguistik und im Deutschunterricht

Horst Sitta

Die Entwicklung der germanistischen Linguistik (aber auch anderer Wissenschaften) hat einen kritischen Punkt erreicht: Auf der einen Seite kumuliert sich das Wissenschaftswissen in nie erlebter Weise, auf der anderen Seite vermag dieses Wissen immer weniger Einfluss auf das praktische Leben auszuüben. In dieser Situation kann es für die Wissenschaft nicht mehr primär darum gehen, immer neue Modelle und Ergebnisse vorzulegen, es muss vielmehr im Interesse der Wissenschaft liegen, dafür zu sorgen, dass das, was erarbeitet wird, praktische Folgen zeitigt. Not tut die Entwicklung von Arbeitszusammenhängen, in denen Wissenschaftler und Praktiker unter gemeinsamen Fragestellungen in der Praxis zusammenarbeiten.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Gesellschaft und Wissenschaft (allgemein – wie auch hinsichtlich des Verhältnisses von Gesellschaft und germanistischer Linguistik speziell) besteht heute nicht etwa das Problem, dass die Gesellschaft für die Wissenschaft zu wenig täte, sie zu wenig förderte. Im Gegenteil: Die Wissenschaft ist gut ausgestattet, genießt in der Öffentlichkeit Ansehen und erarbeitet eine ansehnliche Fülle von Ergebnissen.

Aber: In vielen Bereichen ist es so, dass diese Ergebnisse nicht mehr praktisch werden (können), d.h. Folgen haben für das (soziale) Handeln der Menschen in dieser Gesellschaft. Das Wissen der Wissenschaft vermehrt sich viel schneller, als sich das Wissen und das Bewusstsein der Menschen in unserer Gesellschaft verändert, die Schere zwischen dem Wissenschaftswissen der Forscher und dem Handlungswissen der Menschen öffnet sich bedrohlich; das Wissen der Wissenschaft beginnt das Handeln der Menschen nicht mehr zu betreffen. Unabhängig vom Wissenschaftswissen über die Endlichkeit wichtiger Grundelemente unserer Umwelt leben wir, als sei auch in Zukunft alles beliebig reproduzierbar, unberührt von Diskussionen und Konzeptionen der Erziehungswissenschaften erziehen wir auf der Basis unseres Alltagsverstands (d.h. so, wie wir Erziehung an uns selbst erlebt haben) – und unabhängig von der Vorlage einer Vielzahl von deutschdidaktischen Konzepten machen wir Deutschunterricht.

Ich gehe nicht der Frage nach, wie eine derartige Entwicklung zu erklären sei, und ich bestreite von vornherein nicht, dass in der Gesellschaft achtbare (und psychologisch verständliche) Gründe für ein solches Verhalten formuliert werden können. Mich bedrückt in diesem Zusammenhang ein anderes Problem.

Sicher nicht hervorgerufen durch das gegenwärtige Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft, aber gewiss gefördert und legitimiert, erhalten Tendenzen in der Wissenschaft (und ich meine hier: in unserer Wissenschaft) Nahrung, die letztlich zu verheerenden Entwicklungen führen können:

- Die Folgenlosigkeit wissenschaftlicher Arbeit für die Praxis nährt eine Einstellung, die die Verantwortlichkeit von Wissenschaft für die Gesellschaft explizit zurückweist. Hintergrund dieser Einstellung ist die entwertende Auffassung, die «Praktiker» seien ja doch viel zu wenig in der Lage, die wissenschaftlichen Ergebnisse zu verstehen und zu nutzen.
- In dem Masse, in dem man sich nicht mehr Problemen einer wie auch immer gearteten Praxis stellt, wächst die Tendenz, sich mit sich selbst zu beschäftigen bzw. mit Problemen, die man sich selbst schafft.
- In diesem rein innerwissenschaftlichen Betrieb wird dann der jeweils modische Diskussionsstand als «Stand der Forschung» erklärt. Altes wird nicht mehr zur Kenntnis genommen (gerade in der germanistischen Linguistik lässt sich an vielen Stellen zeigen, wie «Neues» nichts anderes ist als Altes neu formuliert, ohne dass auch nur gewusst wird, dass Aeltere schon über die angegangenen Fragen nachgedacht haben), die Gegenstände wechseln rasch (von der generativen Transformationsgrammatik spricht schon kaum noch jemand, bald wird auch die Sprechakttheorie als «überholt» gelten),

Die obigen Thesen wurden auf der Tagung «Muttersprachliche Forschung und Unterricht» vorgelegt, die am 6./7. Juni 1978 von der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung in Gwatt durchgeführt worden ist.

aber nicht etwa deswegen, weil gezielte Forschungsarbeit die aufgeworfenen Fragen schnell löst; vielmehr folgt man bestimmten opinion leaders rasch zum nächsten interessanten Fragenkomplex und lässt das gestern Modische heute als obsolet (aber nur halb bearbeitet) zurück.

– Das ganze wird begleitet von einer hektischen Publikationswut, die kaum noch durch Qualitätsbewusstsein gehemmt wird. Insbesondere die Jüngeren, die noch nicht Etablierten, sind jenem Zwang des «publish or perish» unterworfen, der den Wissenschaftsbetrieb kennzeichnet und für jene Betriebsamkeit verantwortlich ist, die zu Unrecht mit «geistigem Leben» verwechselt wird.

– Dabei findet innerwissenschaftlicher Dialog in den Publikationen kaum noch statt, man bezieht sich nicht mehr aufeinander; es ist ja einerseits nicht möglich, auch nur noch das zu lesen, was im engeren Fachgebiet geschrieben wird, und es ist andererseits gar nicht nötig, auf andere Bezug zu nehmen, weil der Pol, der die Richtung bestimmt, nicht etwa gemeinsames Handeln in einem Praxisbereich ist, sondern allenfalls innersystematische Stimmigkeit und interne Widerspruchsfreiheit (und die ist natürlich leichter zu erreichen).

– In diesen Zusammenhang gehört auch die Sprache der (unserer) Wissenschaft, die zu einer regelrechten Geheimsprache verkommt, an der sich noch die Mitglieder der eigenen Zunft erkennen, die aber nicht mehr geeignet ist, Informationen nach draussen (an die Gesellschaft) zu vermitteln.

Es dürfte im übrigen deutlich sein: Je mehr derartige Tendenzen in der Wissenschaft Platz greifen, umso weniger besteht in den einer Wissenschaft zugeordneten Praxisbereichen die Bereitschaft, sich an der Wissenschaft zu orientieren – und damit ist eine Entwicklung in Gang gesetzt, die (entsprechend den Regeln eines Watzlawickschen Interpunktionskonflikts) in immer hoffnungslosere Dimensionen führt.

Es ist für mich keine Frage, dass unserer Wissenschaft dieses Dilemma droht, und es ist für mich ebenfalls keine Frage, dass wir aus dieser Situation einen Ausweg finden müssen. Die Frage ist nur, wie dieser Ausweg zu finden ist.

Hier ist zunächst (und zwar wieder in Anlehnung an eine Watzlawicksche Ueberlegung) eines für mich sehr deutlich: Die Lösung kann nicht in einer grösseren «Verwissenschaftlichung» der Wissenschaft liegen, sie muss – und das bitte ich recht zu verstehen – in einer *Zurücknahme* der «Verwissenschaftlichung» von Wissenschaft liegen. An einem bekannten Bild von Watzlawick verdeutlicht, handelt es sich darum, dass sich «Gesellschaft» und «Wissenschaft» zueinander verhalten wie zwei Insassen eines Segelboots,

«von denen jeder für sich und auf seiner Seite weit über Bord hängt, um das Boot im Gleichgewicht zu halten: Je mehr der eine sich hinauslehnt, desto weiter hinaus muss sich auch der andere lehnen, um die Gleichgewichtsstörungen «auszureiten», die die Stabilisierungsversuche des anderen verursachen, während das Boot selbst durchaus im Gleichgewicht wäre, wenn die beiden es nicht unter so akrobatischen Anstrengungen zu stabilisieren trachteten. Die Lösung dieser bizarren Lage erfordert ganz offensichtlich, dass wenigstens einer der beiden etwas scheinbar sehr Unvernünftiges tut, nämlich nicht noch mehr, sondern weniger zu «stabilisieren», da dies den Partner sofort zwingt, auch seinerseits weniger desselben zu tun, um nicht ins Wasser zu geraten. Nur auf diese Weise werden sich die beiden schliesslich wieder sicher, bequem und gemeinsam an Bord des nun stabilen Boots befinden». (Watzlawick et al. 1974, S. 56 f.)

Aus der Bildebene auf unsere Problemwirklichkeit übertragen, bedeutet das:

– Es kann z.B. in unserer Wissenschaft nicht darum gehen, der letzten entdeckten Verzweigungsmöglichkeit in einem grammatischen Strukturbaum noch eine allerletzte subtilste hinzuzufügen; wir sollten weniger Elaboriertheit hier in Kauf nehmen, wenn es uns gelingt, beispielsweise ein wenig mehr für die Verlebendigung des Grammatikunterrichts in der Schule zu tun.

– Es kann (jedenfalls in der gegenwärtigen Situation) z.B. nicht darum gehen, neue didaktische und sprachwissenschaftliche Modelle zu ersinnen, sondern viel eher darum, die schon erarbeiteten in die

Praxis hineinzubegleiten und zusammen mit denen, die unter dem täglichen Handlungsdruck der Schule stehen, zu beurteilen.

– Es kann überhaupt nicht darum gehen, die Spezialisierung des «Forschers» und die Abschnürung des «Lehrers» von der Forschung *noch* weiter zu treiben; was nottut ist vielmehr eine Reintegration beider Rollen, wenn schon nicht in einer Person, so doch innerhalb eines gemeinsam von beiden betreuten Arbeitszusammenhangs.

Zurücknahme der «Verwissenschaftlichung» von Wissenschaft bedeutet also für mich nicht etwa Herabminderung des Wissenschaftlichkeitsstatus von Wissenschaft, sondern Umorientierung des Wissenschaftsbegriffs (so wie H.v. Hentigs Postulat der «Entschulung von Schule» nicht die Abschaffung von Lernen, sondern die Etablierung eines sinnvolleren Lernbegriffs bedeutet). Sicher ist in diesem Zusammenhang denkbar, dass eine explizit praxisorientierte Wissenschaftsauffassung sich vermehrt den Problemen wissenschaftlich fundierten *Handelns* zuwendet und zugunsten dieses Problembereichs Abstriche dort macht, wo man von einer «reinen» Wissenschaft spricht. Aber das ist in meinen Augen kein *Verlust*, es *muss* nicht, es *kann* ein *Zuwachs* an Wissenschaftlichkeit sein. Ich befürchte allerdings, dass die Wissenschaft aus eigener Kraft zu dieser Umorientierung nicht fähig ist. Sie braucht dazu die Mithilfe sich auf sie beziehender Praxisbereiche.

Es ist keine Frage, dass eine derartige Umorientierung auch im Interesse der Gesellschaft und der sich auf gemanistische Linguistik beziehenden Praxisbereiche liegen muss. Die Wissenschaft neigt dazu, sich gewissermassen aus sich selbst heraus zu definieren, die Fragen, die sie behandelt, aus ihrer eigenen Struktur (der «structure of the discipline») abzuleiten, sie gewissermassen «interesseneutral» zu untersuchen und die gewonnenen Ergebnisse beliebiger Benutzung zur Verfügung zu stellen. Die Praxisbereiche geraten bei dieser Konstruktion in eine eindeutig sekundäre Rolle, was einmal das unterschiedliche Prestige von Wissenschaft und Praxis begründet und zum anderen die von vornherein undankbare Rolle immer der Praxis zuweist: Schliesslich hat die Wissenschaft ja Ergebnisse zur Verfügung gestellt, und man kann es der Praxis zur Last legen, wenn sie diese Ergebnisse nicht so einsetzt, dass tatsächlich Wirkungen erzielt werden. Dabei wird vergessen (oder ausser acht gelassen), dass jedes menschliche (also auch das «wissenschaftliche») Fragen zielgerichtet ist, dass es von einem bestimmten Interesse her kommt, das sowohl ein *Erkenntnis*- als auch ein *Anwendungsinteresse* ist. Eine interesseneutrale Wissenschaft ist also zumindest insofern nicht möglich, als Konstitution und Fragehaltung, die die Wissenschaft bestimmen, von Interessen geprägt sind.

Die Forschungsergebnisse einer Wissenschaft sind nun Antworten auf die Fragen, die im Rahmen des untersuchten Objektbereichs angegangen worden sind, und darüber hinaus prinzipieller: Sie befriedigen das Interesse, das zur Konstitution der je bestimmten Wissenschaft geführt hat. Daraus ergibt sich, dass diese Ergebnisse nicht in jedem beliebigen Praxisbereich angewandt werden können, sondern prinzipiell nur in solchen Bereichen, deren Fragen und Bedürfnisse konstitutiv mit in die Begründung von Wissenschaft eingegangen sind, oder anders: Die Frage der Anwendung von Forschungsergebnissen stellt sich grundsätzlich nicht erst *nachträglich*, wenn diese bereits vorliegen, sondern sie muss zum vornherein mit bedacht sein, mehr: Sie muss die Wissenschaft als Wissenschaft mit konstituieren.

Das oben angesprochene Interesse der Gesellschaft und der Praxis muss unter diesen Bedingungen dahin gehen, in Kooperation mit der Wissenschaft Fragestellungen, Prioritäten und Arbeitsfelder abzustecken.

Unter Berücksichtigung derartiger Ueberlegungen und Perspektiven scheinen mir Aktivitäten folgender Art notwendig (und realisierbar):

– Entwicklung von Arbeitszusammenhängen, in deren Rahmen Dozenten der lehrerausbildenden Institutionen (Universität, Oberseminar usw.) mit Lehrern verschiedener Schulformen und Schulstufen zusammenarbeiten. Eine wichtige Aufgabe einer derartigen Kooperation liegt in der Aufarbeitung von Fragen der Lehrpraxis (wobei nicht vergessen werden darf, dass natürlich auch die leh-

rerahmenden Institutionen eine – wenn auch im allgemeinen nicht als sehr relevant wahrgenommene – Lehrpraxis haben, so wie der Arbeit an den Schulen eine – ebenfalls oft nicht recht wahrgenommene – Theorie zugrunde liegt). Letzteres hätte in der Germanistik unter expliziter Berücksichtigung der Perspektive zu erfolgen, dass unser Lehr-/Lerngegenstand mit unserem Lehr-/Lernmedium identisch ist: Wir müssen damit rechnen, dass Sprachlernen nicht nur durch das, was wir über Sprache sagen, sondern durch die Weise, wie wir uns kommunikativ verhalten, beeinflusst wird.

- An Hochschulorten: Einbau von Praxiselementen in die Deutschlehrausbildung in der Weise, dass die beteiligten Lehrer in die Reflexions- und Theoriebildungsprozesse des Hochschulforschens und -lehrens einbezogen werden, d.h. dass Praktika bezogen auf theoretische Fragestellungen vorbereitet, begleitet und ausgewertet werden, so dass sie mit den Reflexionsaktivitäten verzahnt werden. Die dabei mitarbeitenden Lehrer können auf diese Weise in der Lehrerausbildungsinstitution aktive Bekanntschaft machen mit den Konzepten der Ausbilder, sie können sich mit ihnen auseinandersetzen und können ihrerseits Fortbildungsaktivitäten anbieten, in die die Hochschullehrer (dann eher sporadisch) einbezogen werden können.
- Einbindung der Hochschullehrer in die «Lehrerfortbildung», wobei natürlich einmal daran zu denken ist, dass Information an Lehrer zu vermitteln ist. Mir ist aber ein anderer Aspekt mindestens ebenso wichtig: Es gibt keine institutionalisierte «Hochschullehrerfortbildung» – sie lässt sich auch nicht institutionalisieren. Sie lässt sich aber in einem bestimmten Bereich leisten durch eine gezielte Kooperation zwischen Schule und Lehrerausbildungsinstitution, in der der Lehrerausbilder den Fragen begegnet, denen der Lehrer, der unter dem ständigen Handlungsdruck der Schule steht, ausweichen muss. Daraus kann er für seine Forschung wie für seine Lehre wichtige Anregungen gewinnen. Langfristig kann auf dieser Basis der Aufbau von «Kontaktstudienmöglichkeiten» ins Auge gefasst werden.
- Gemeinsame Arbeit in Forschungsprojekten. Derartige Projekte könnten sich insbesondere auf die Realisierung und Konkretion gegenwärtig angebotener (deutsch-)didaktischer Konzepte beziehen, bei der Lehrer und Wissenschaftler zusammenarbeiten können. Solche Arbeiten könnten zunächst an einzelnen Hochschulorten geleistet werden, sicherzustellen wäre lediglich der organisierte Austausch von Erfahrungen zwischen den einzelnen Projekten. Wünschenswert für eine solche Arbeit wäre nicht nur die Duldung, sondern die aktive Unterstützung (z.B. durch Freistellung von Lehrern) seitens der Behörden.

Affrontement de la science et de l'action: linguistique et enseignement

Le développement de la linguistique germanique, tout comme celui des autres sciences, a atteint un point critique. D'une part le savoir scientifique ne cesse de croître, d'autre part ce même savoir influence de moins en moins la vie pratique. Aussi la science devrait-elle renoncer à produire sans cesse de nouveaux modèles et faire en sorte que les résultats de ses investigations aient des conséquences pratiques. Il importe que scientifiques et praticiens collaborent, attelés aux mêmes tâches, poursuivant les mêmes buts.

Scientific knowledge and practical consequences

The development of linguistics as taught at the departments of German Language and Literature (but also of other sciences) has reached a critical point: On one side, scientific knowledge is cumulating at an unprecedented pace; on the other side, this knowledge becomes more and more incapable of influencing everyday life. In this situation, the primary interest of science cannot longer be the production of ever new scientific models and results; far more it should focus on the problem of how scientific insights can bear practical consequences. Thus, it is necessary to develop strategies of working that allow scientists and practitioners to work together in a relevant field of practice under common perspectives.

LITERATUR

Watzlawick, P, Weakland, J.H. & Fish, R.: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Bern, 1974.